

Inhalt

Einleitung	5
Baustein A: Was ist Religion?	8
A 1 Werbung	9
A 2 Was heißt »Auferstehung ist heute«?	10
A 3 Fußballfangesänge	11
A 4 Ulrich Barth: Formen von Religiosität unterhalb der kirchlich-institutionalisierten	12
A 5 Abraham Maslow: Die Pyramide der menschlichen Bedürfnisse	13
A 6 Thomas Luckmann: Die unsichtbare Religion	14
A 7 Empirische Umfrage zum Thema Religiosität	15
A 8 Paul Tillich: Religion als eine Funktion des menschlichen Geistes?	16
Baustein B: Religiöser Fundamentalismus	18
B 1 Die Loveparade-Katastrophe 2010 in Duisburg als Strafe Gottes	19
B 2 Ahmad Mansour: Die Attraktivität des islamischen Fundamentalismus	20
B 3 Maram Stern: Antisemitismus in Deutschland?	22
B 4 Gibt es einen aufgeklärten Islam?	24
B 5 Gottfried Küenzlen: Was ist religiöser Fundamentalismus?	26
B 6 Seyran Ates, Christoph Marksches: Religion und Toleranz	27
Baustein C: Kirche und Religion im säkularen Staat der modernen Gesellschaft	28
C 1 Was sind Grundrechte?	29
C 2 Dieter Grimm: Was ist Religionsfreiheit?	30
C 3 Horst Dreier: Religionsfreiheit im Konflikt	31
C 4 Jörg Winter: Aufgaben und Grenzen kirchlicher Äußerungen zur Gesellschaft	32
C 5 Religions- und Kirchenkritik bei Friedrich Nietzsche	34
C 6 Andreas Kubik: Die Religionskritik Friedrich Nietzsches	36
C 7 Richard Dawkins: Der Gotteswahn	37
C 8 Philipp Möller: »Kirchenrepublik«	38
Baustein D: Die Bibel mit Vernunft lesen anhand von Jesusgeschichten	39
D 1 Es steht geschrieben – Gottes Wille?	40
D 2 Rudolf Bultmann: Neues Testament und Entmythologisierung	41
D 3 Der quantitative Umfang der synoptischen Evangelien	42
D 4 Die literarische Abhängigkeit der synoptischen Evangelien	43
D 5 Lukas Bormann: Theologische Intentionen der Synoptiker	44
D 6 Udo Schnelle: Der historische Jesus und der verkündete Christus	46
D 7 Anselm Grün: Tiefenpsychologische Schriftauslegung bei Eugen Drewermann	47
D 8 Eugen Drewermann: Eine tiefenpsychologische Auslegung von Mk 5,35–43	48
D 9 Richard Gerrig: Jungs Archetypen	50
D 10 Archetypen in Bibeltexten	50



Baustein E: »Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat«	51
E 1 Metaphorische Rede	52
E 2 Das Rosenexperiment	53
E 3 Jürgen Baumert: Die verschiedenen Modi der Weltbegegnung	54
E 4 Karikatur zur Schöpfung	54
E 5 Daniel Clement Dennett: Gott hat immer weniger zu tun	55
E 6 Karl Barth: Wie Orgel und Staubsauger	56
E 7 Heinz Zahrnt: Glaube und Wissen	57
E 8 Interview mit dem Autor von Gen 1	58
E 9 Christopher Zarnow: Das Subjekt reflektiert im Schöpfungsglauben sich selbst	59
E 10 Michael Schrom: Panentheismus statt scharfer Trennung von Gott und Welt	60
Baustein F: Sexualität als theologisches Thema	61
F 1 Religionen und Sexualität	62
F 2 Warum ein ethischer Blick auf Sexualität aus heutiger evangelischer Sicht?	62
F 3 Elemente einer evangelischen Sexualethik	63
F 4 Sexualität als Thema des Rechts	64
F 5 Gustav Seibt: Ist Homosexualität privat oder politisch?	65
F 6 Isolde Karle: Homosexualität und Theologie	66
F 7 Ralf Meister: Wie lässt sich Homosexualität mit der Bibel vereinbaren?	68
F 8 Isolde Karle: Mann und Frau in Gen 1-3	70
Aufgabenvorschläge	72

VORSCHAU

Einleitung

Der vorliegende Materialband ist für das Arbeiten in der gymnasialen Oberstufe gedacht; insbesondere (aber nicht nur) in der Einführungsphase. Er hat den Anspruch, neue und unverbrauchte Materialien zu bieten.

Er ist von einem evangelischen Autor geschrieben, eignet sich aber nicht nur für den evangelischen, sondern auch für den katholischen wie auch (und gerade) für den konfessionell-kooperativen Religionsunterricht.

Der Einführungsphase der gymnasialen Oberstufe, das hat die KMK kürzlich noch einmal betont, »kommt beim Übergang in die Qualifikationsphase eine Brückenfunktion zu, so auch mit Blick auf den Ausgleich unterschiedlicher Voraussetzungen bei den Lernenden vor Eintritt in die Qualifikationsphase«¹. Das gilt unabhängig davon, ob die Einführungsphase im Jahrgang 10 (im achtjährigen gymnasialen Bildungsgang) oder im Jahrgang 11 (im neunjährigen gymnasialen Bildungsgang) verortet wird.

Der einführende Charakter der Einführungsphase bezieht sich sowohl formal auf die Einführung in eine neue Schulstufe, eben die gymnasiale Oberstufe, wie auch inhaltlich darauf, dass in das spezifische Arbeiten der Oberstufe eingeführt wird, welches von der KMK mit drei Zielen, die in ihrer Gesamtheit auch »Trias der Ziele der Oberstufe« genannt werden, beschrieben wird, nämlich erstens »eine vertiefte Allgemeinbildung, [zweitens] allgemeine Studierfähigkeit sowie [drittens] wissenschaftspropädeutische Bildung«².

V. a. der wissenschaftspropädeutischen Bildung kommt in der Einführungsphase entscheidende Bedeutung zu, darf man doch davon ausgehen, dass sie in der Sek I – wenn überhaupt – eher sporadisch vorgekommen sein und den Lernenden zunächst einmal »neu«, »fremd« und »ungewohnt« vorkommen wird. So unscharf und empirisch schwer zu greifen bzw. zu operationalisieren der Begriff »Wissenschaftspropädeutische Bildung« auch sein mag, es lassen sich doch einige Leitlinien benennen. Hilfreich dazu ist eine klassische Definition des renommierten Erziehungswissenschaftlers Ludwig Huber, der bereits 1997 hervorhob, dass »es bei Wissenschaftspropädeutik um mehrere Ebenen geht, um das Lernen und Einüben *in* Wissenschaft (Grundbegriffe, -methoden), *an* Wissenschaft (eine Haltung des Immer-weiter-Fragens und Gründe-Gebens) und

über Wissenschaft (kritische Reflexion in größeren Zusammenhängen)«³.

Die erste dieser drei Bestimmungen kann durch eine weitere Stelle aus dem KMK-Papier entfaltet werden: Der Unterricht in der gymnasialen Oberstufe führt »exemplarisch in wissenschaftliche Fragestellungen, Kategorien und Methoden ein«, d. h., es geht »um die Beherrschung eines fachlichen Grundlagenwissens als Voraussetzung für das Erschließen von Zusammenhängen zwischen Wissensbereichen, von Arbeitsweisen zur systematischen Beschaffung, Strukturierung und Nutzung von Informationen und Materialien, um Lernstrategien, die Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit sowie Team- und Kommunikationsfähigkeit unterstützen«⁴.

Die zweite dieser drei Bestimmungen zielt auf das Einüben von Wissenschaftlichkeit, auf eine grundsätzliche Orientierung an Wissenschaftlichkeit, auf das Wecken einer fragenden und neugierigen Haltung zur Welt, auf mutiges und kritisches Hinterfragen, und zwar auf kriteriengeleitete Weise (wo die Kriteriengeleitetheit fehlt, da verkommt die vermeintliche Tätigkeit des AFB III »Beurteilen« zum Gerede über Sachverhalte, von denen man keine Sachkenntnis hat – zu einer Tätigkeit also, die gewissermaßen noch unterhalb von AFB I liegt, dem bloßen Rekonstruieren, dem ja immerhin noch ein – prinzipiell falsifizierbarer – Bezug auf externe Sachverhalte zugrunde liegt).

Die dritte dieser drei Bestimmungen zielt auf eine Metareflexion über Wissenschaftlichkeit. Inhalte solcher Reflexion müssten beispielsweise sein: eine Abgrenzung der grundsätzlichen Orientierung an Wissenschaftlichkeit von unreflektierter »Wissenschaftsgläubigkeit«; die Anbahnung eines Bewusstseins für den prinzipiellen Konstruktionscharakter wissenschaftlicher Erkenntnisse und gesellschaftlicher Überzeugungen; ein Gespür für die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung; ein Wertschätzen von Mehrperspektivität; ein Kennenlernen von Perspektivwechseln; ein Kennenlernen der berühmten »Modi der Weltbegegnung«, (siehe dazu E3), deren Pointe ja u. a. darin besteht, dass sie je »eigene Horizonte des Weltverstehens eröffnen, die [...] *nicht wechselseitig austauschbar* sind«⁵.

ihre Aufgabe in der Welt) mit dem inhaltlichen Schwerpunkt »Kirche als Leib Christi und Gemeinschaft der Glaubenden« und Inhaltsfeld 5 (Verantwortliches Handeln aus christlicher Motivation) mit dem inhaltlichen Schwerpunkt »Schöpfungsverantwortung und der Umgang mit Leben.«⁹ Ebenso lassen sich z. B. auch wichtige Teile des *rheinland-pfälzischen Lehrplans* abdecken, so etwa aus dem Themenbereich Mensch das Teilthema 2 (»Ich habe mich nicht selbst gemacht«), aus dem Themenbereich »Jesus Christus« das Teilthema 1 (»Jesus Christus, wer ist das?«), aus dem Themenbereich »Gott« das Teilthema 2 (»Religionskritik als Bestreitung der Existenz Gottes«), aus dem Themenbereich »Ethik« das Teilthema 4 (»Christ sein in Verantwortung«), aus dem Themenbereich 4 »Christsein in der pluralen Welt« beide Teilthemen zu A und zu D, und jeweils das erste Teilthema zu B und C¹⁰.

Und es ist wichtig zu betonen, dass sich die Bausteine genauso gut aus dem niedersächsischen Kerncurriculum für *Katholische Religion* herleiten lassen würden.

Noch einige Hinweise zu einigen Prinzipien der Gestaltung des Bandes:

1. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, Materialien aus einem Baustein auch in anderen Bausteinen einzusetzen, da es inhaltliche Berührungen der Bausteine gibt. Diese werden in den jeweiligen Einleitungen zu jedem der Bausteine ausgewiesen.
2. Bei klassischen Autoren oder Autorinnen (z. B. Bultmann oder Nietzsche) und bei solchen Autorinnen oder Autoren, bei denen biografische Informationen für das Verständnis des Textes eine Rolle spielen, wird eine biografische Notiz am Anfang des Materials gegeben, da diese Notiz gleichsam zu dem, was man an dem Material lernen kann, dazugehört. Hingegen wird bei noch nicht klassischen Autorinnen oder Autoren eine – meist kürzere – biografische Notiz am Ende gegeben, die eher die Funktion hat, sich darüber orientieren zu können, welches Fach der Autor bzw. die Autorin vertritt etc. Ebenfalls am Anfang eines Materials findet sich gelegentlich eine kleine »Hinführung« zum Thema oder zur Fragestellung des Materials.
3. Mögliche Aufgaben (Lernaufgaben, nicht Prüfaufgaben) zu jedem Material finden sich am Ende des Bandes, also nicht direkt bei den Materialien. Dieses Verfahren hat den Vorteil, dass die Lernenden nicht sofort eine »Scheere im Kopf« haben und das Material ausschließlich in der Perspektive der (sofort sichtbaren) Aufgaben wahrnehmen. Sondern es bleiben der Lehrkraft alle Wege offen – es sind ja immer auch

andere, situativ oder gar prinzipiell passendere Aufgaben möglich. Die einzigen Ausnahmen hiervon sind die Materialien D10 (Archetypen in Bibeltex-ten), E1 (Metaphorische Rede) und E2 (Das Rosenexperiment). Denn bei diesen Materialien handelt es sich um solche, deren didaktische Funktion sich ohne die Aufgaben kaum erschließen würde. Daher sind (nur) bei diesen Materialien die Aufgaben unmittelbar dabei und nicht am Ende des Bandes. Zusätzlich gibt es (weiter, offener und übergreifender gefasste) Aufgaben zum Einstieg und zum Abschluss jedes Bausteins.

4. Auf Aufgaben, die jede Lehrkraft sofort auch aus dem Stand selber konstruieren könnte, wurde vollständig verzichtet (z. B. »Lesen Sie den Text gründlich durch«; »Fassen Sie den Text zusammen«; »Gliedern Sie den Text«). Sie können als Ergänzung natürlich trotzdem sinnvoll sein.

1 Vereinbarung zur Gestaltung der gymnasialen Oberstufe und der Abiturprüfung (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 07.07.1972 i. d. F. vom 15.02.2018), S. 7.

2 Ebd., S. 5.

3 Huber, Ludwig: Fähigkeit zum Studieren – Bildung durch Wissenschaft: Zum Problem der Passung zwischen Gymnasialer Oberstufe und Hochschule, in: Eckart Liebau, Wolfgang Mack, Christoph T. Scheilcke (Hg.): *Das Gymnasium: Alltag, Reform, Geschichte, Theorie*. Weinheim 1997, S. 333–351, hier S. 348, Hervorhebungen im Original.

4 Vereinbarung zur Gestaltung der gymnasialen Oberstufe und der Abiturprüfung (s. Anm. 1), S. 5.

5 Baumert, Jürgen: Deutschland im internationalen Bildungsvergleich, in: *Die Zukunft der Bildung*, hg. v. Nelson Kilius, Jürgen Kluge, Linda Reisch. Frankfurt/M. 2002, S. 100–150, hier S. 107, Hervorhebungen nicht im Original.

6 Vgl. etwa Hahn, Stefan: Wissenschaftspropädeutik in der gymnasialen Oberstufe, in: Dorit Bosse, Franz Eberle, Barbara Schneider-Taylor (Hg.): *Standardisierung in der gymnasialen Oberstufe*. Wiesbaden 2013, S. 161–174.

7 Niedersächsisches Kultusministerium (Hg.): *Kerncurriculum für das Gymnasium – gymnasiale Oberstufe, die Gesamtschule – gymnasiale Oberstufe, das Berufliche Gymnasium, das Kolleg. Evangelische Religion*. Hannover 2017, S. 18.

8 Hessisches Kultusministerium (Hg.): *Kerncurriculum gymnasiale Oberstufe*. Ev. Religion. Wiesbaden 2016, S. 27.

9 Vgl. Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.): *Kernlehrplan für die Sekundarstufe II. Gymnasium/Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen*. Ev. Religionslehre. Düsseldorf 2014, S. 22 f.

10 Vgl. Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur Rheinland-Pfalz (Hg.): *Lehrplan Evangelische Religion. Grundfach und Leistungsfach in der gymnasialen Oberstufe*. Mainz 2013, S. 24–75.

Baustein A: Was ist Religion?

In diesem ersten Baustein geht es um ein grundlegendes Verständnis des Religionsbegriffes: Religion findet nicht nur in der Kirche statt und hat es nicht nur mit Glaubensinhalten zu tun, die »normalen« Menschen eher abwegig erscheinen. Vielmehr kann man Religion auch weiter fassen, etwa mit Paul Tillich als »das was, mich unbedingt angeht«. Diese Bestimmung ist allerdings komplizierter, als es scheint, und sollte den Lernenden daher nicht einfach kontextlos vorgesetzt werden. In diesem Sinne kann Religion als eine anthropologische Konstante aufgefasst werden, die freilich aus sich selbst heraus weder vor fundamentalistischen Verzerrungen (vgl. Baustein B) noch vor lebensfeindlichen Hypermoralisierungen gefeit ist (vgl. Baustein F), sondern dazu der Aufklärung (vgl. Bausteine D und E) und der Einhegung im säkularen Staat bedarf (vgl. Baustein C).

»Grundlegend« ist dieses Religionsverständnis auch in dem Sinne, dass es (im besten Falle) dazu führt, dass die Lernenden es dann künftig unterlassen, in einer (Lehrkräften wohlbekannten) naiven Weise und in einem Modus der Unterstellung über die Bibel sowie über religiöse Inhalte und Symbole zu sprechen: Aber in der Bibel stehe doch, dass Gott die Welt geschaffen habe; aber die Kirche sei doch gegen Homosexualität; aber ein »streng gläubiger Christ« (eine bei Lernenden häufig anzutreffende Formulierung, die es wert ist differenziert zu werden) müsse doch nun mal an dies und das glauben und trotzig daran festhalten. Damit ist auch der Bogen zu den übrigen Bausteinen in diesem Band gespannt.

Unterrichtlich gestalten lässt sich dieses Anliegen am besten durch eine Verschränkung mit dem Thema »Religion in der Popkultur«, das im Prinzip auch separat behandelbar wäre, dann aber häufig weder einen klaren didaktischen noch einen klaren theologischen Fokus hat: Man beginnt zweckmäßigerweise mit Beispielen, anhand derer die Lernenden die religiösen Elemente selber entdecken, und nicht etwa mit Texten, die lediglich thetisch behaupten, in vielen Bereichen der Lebenswelt und der Popkultur fänden sich doch ganz viele religiöse Elemente. Also z. B. in der Werbung (A1) oder bei Inszenierungen bei Sportgroßveranstaltungen, besonders im Fußball (A2 und A3). Bei dem mit der Überschrift »Weihnachtslied« versehenen Lied handelt es sich in Wahrheit um den Fangesang »Leuchte auf, mein

Stern Borussia« (auf die Melodie von »Amazing Grace«) von Borussia Dortmund, dessen vollständigen Text man leicht findet. Durch pointierte Auslassungen in der hier gegebenen Fassung gewinnt man beim Lesen zunächst den Eindruck eines Weihnachtsliedes. Es lassen sich leicht weitere Beispiele von populären Medien mit religiösen Anspielungen finden, etwa Videoclips und Hollywoodfilme (vgl. dazu u. a. J. Kubik, Was ist Religion, http://www.rpi-loccum.de/material/ru-in-der-sekundarstufe-2/sek_kubik). An diesen induktiven Einstieg kann sich die Erarbeitung des nötigen Theorierahmens anschließen, deswegen wird die Sequenz ab dem Material A4 »theoretischer«. Der Text von Ulrich Barth (A4) bahnt das Verständnis davon, dass es auch andere Formen von Religiosität als kirchenorientierte gibt, an. Die Theorie Abraham Maslows (A5) belegt, dass es auch aus *psychologischer* Sicht nicht abwegig ist, ein »Transzendenzbedürfnis« des Menschen anzunehmen, welches man dann wiederum auf die bereits behandelten Beispiele (A1 bis A3) anwenden kann, weil es sehr gut erklärt, was genau eigentlich sich Werbedesigner von Anspielungen auf religiöse Themen erhoffen. Der Religionssoziologe Thomas Luckmann (A6) legt dar, dass eine empirische Religionssoziologie, die sich daran macht, Religion *messen* zu wollen, häufig den grundlegenden Fehler macht, Religion und Kirche gleichzusetzen, wodurch Religion dann nur noch als sozialer Tatbestand wahrgenommen werden kann, nämlich als Ritual (institutionalisiertes religiöses *Verhalten*) oder Doktrin (institutionalisiertes religiöses *Wissen*). Speziell seine Kritik an der empirischen Messbarkeit subjektiver Religion können die Lernenden leicht auf die danach (!) zu behandelnde SPIEGEL-Umfrage (A7) anwenden, da darin die von Luckmann genannten Fehler der empirischen Religionssoziologie auch allesamt wirklich begangen wurden und von den Lernenden selber entdeckt werden können. Der anspruchsvolle Text von Paul Tillich zum Religionsbegriff leitet seine berühmte Formel, Religion sei das, was uns unbedingt angeht, ausführlich her, anstatt sie den Lernenden einfach isoliert und kontextlos vorzulegen. Er kann vorentlastet werden, indem man die Lernenden *vor* der Lektüre des Textes darüber nachdenken und diskutieren lässt, ob Religion wohl eher zum Denken, zur Ethik, zur Kunst oder zum Gefühl gehöre.





© ZB – Fotoreport



© dpa/
Ulrich Perrey

FC Bayern, Stern des Südens (Fangesang des FC Bayern München)*Welche Münchner Fußballmannschaft kennt man auf der ganzen Welt?**Wie heißt dieser Klub, der hierzulande die Rekorde hält?**Wer hat schon gewonnen, was es jemals zu gewinnen gab?**Wer bringt seit Jahrzehnten unsere Bundesliga voll auf Draht?**FC Bayern, Stern des Südens, du wirst niemals untergehen,
weil wir in guten wie in schlechten Zeiten zueinander stehen.
FC Bayern, Deutscher Meister, ja, so heißt er, mein Verein,
ja so war es und so ist es und so wird es immer sein!**Wo wird klar schon angegriffen, wo wird täglich spioniert?**Wo ist Presse, wo ist Rummel, wo wird immer diskutiert?**Wer spielt in jedem Stadion vor ausverkauftem Haus?**Wer hält den großen Druck der Gegner stets aufs Neue aus?**Ob Bundesliga, im Pokal oder Champions League:**Ja gibt es denn was Schöneres als einen Bayern-Sieg?**Hier ist Leben, hier ist Liebe, hier ist Feuer und drum bleibt
mein München Deutschlands Bester bis in alle Ewigkeit!*

Text: Stephan Lehmann, Willy Astor

You'll never walk alone (Fangesang u. a. beim FC Liverpool)When you walk through a storm, hold your head up
high and don't be afraid of the dark.At the end of the storm, there's a golden sky
and the sweet, silver song of a lark.Walk on, walk on with hope in your heart,
and you'll never walk alone, you'll never walk alone.Walk on, walk on with hope in your heart,
and you'll never walk alone, you'll never walk alone.Walk on, through the wind, walk on, through the
rain, though your dreams be tossed and blown.

Text: Oscar Hammerstein II

WEIHNACHTSLIED (?)

IM JAHRE *
DA WURD' EIN STERN GEBOR'N
UND MAN SAH SOFORT AN SEINEM SCHEIN,
ER KANN NUR AUS * SEIN.
DIESER STERN, DER HEIßT *
UND ER LEUCHTET *,
ALS SCHÖNSTER STERN VON ALLEN DORT
AM GROßEN HIMMELSZELT.UND SEH' ICH HINAUF ZUM FIRMAMENT,
AUF DEN STERN, DEN JEDER KENNT,
SPÜR' ICH SEINEN GLANZ, DANN SAG' ICH MIR:
ER IST AUCH EIN TEIL VON DIR.
LEUCHE AUF, MEIN STERN *,
LEUCHE AUF, ZEIG MIR DEN WEG,
GANZ EGAL, WOHN ER UNS AUCH FÜHRT,
ICH WERD' IMMER BEI DIR SEIN.

Text: Bruno Knust

Ulrich Barth: Formen von Religiosität unterhalb der kirchlich-institutionalisierten

[Es wird manchmal behauptet,] die säkulare Kultur sei gekennzeichnet durch ein weitgehendes Desinteresse an religiösen Fragen, etwa in dem Sinne, in dem Max Weber sich selbst als »religiös unmusikalisch« bezeichnen konnte. Doch bleiben wir einmal in diesem Bild: Auch der vermeintlich ganz und gar unmusikalische Mensch brummt hier und da seine Töne; auch in ihm stellen sich seelische Resonanzerlebnisse ein, wenn er Tonfolgen wahrnimmt und einordnen kann – und sei es nur die Erkennungsmelodie von Fernsehserien. Das lebensweltliche Phänomen Religion ist – wie die neuere Religionssoziologie schlagend gezeigt hat – tatsächlich viel zu komplex, um durch bloßen Augenschein eindeutig identifiziert werden zu können. Der Verweis auf steigende Kirchenaustritte und sinkende Kultfrequenziffern jedenfalls dürfte als Kriterium kaum zureichen. [...]

Denn es lassen sich – ganz abgesehen von der impliziten Präsenz religiöser Momente in den Orientierungsmustern individueller oder sozialer Alltagspraxis – eine Reihe von Erscheinungsformen von Religion benennen, die noch weit unterhalb der Schwelle jener Kriterien liegen, deren Existenz indes kaum bezweifelt werden kann.

Es ist zunächst denkbar, dass religiöse Bedürfnisse empfunden werden, jedoch nicht in Darstellungsfor-

men oder rituelle Vollzüge übergehen: das Phänomen der stummen Religiosität. 25

Es ist sodann möglich, dass religiöses Erleben sich zwar in religiösen Ausdruckssymbolen niederschlägt, aber vor deren Mitteilung zurückscheut: das Phänomen der Privatreligion. 30

Und es ist drittens an den Fall zu erinnern, dass religiöse Subjektivität sich wohl in sozialen Bezügen artikuliert und betätigt, hingegen die institutionalisierten Formen symbolischer Kommunikation und Interaktion meidet: das Phänomen der Gruppenreligion. 35

Es ist weder sachlich noch methodisch angemessen, solche Erscheinungsformen aus dem Begriff der Religion auszublenden. Darum erweist es sich in jeder Hinsicht als unbedacht, allein aus dem Blickwinkel eines eng gefassten Normbegriffs institutionalisierter Frömmigkeitspraxis über das sonstige Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Religion zu befinden. 40

Barth, Ulrich: Was ist Religion? Sinndeutung zwischen Erfahrung und Letztbegründung, in: Ders.: Religion in der Moderne. Tübingen 2003, S. 3–27, hier S. 4f. (gekürzt).

Ulrich Barth (*1945) war Professor für Systematische Theologie in Halle/Saale und ist Organist an der St.-Albanikirche in Göttingen.

Abraham Maslow: Die Pyramide der menschlichen Bedürfnisse

Eine Theorie der menschlichen Motivation [...] stammt von Abraham Maslow, einem Vertreter der Humanistischen Psychologie [...]. Maslow stellte zwei Motivationsformen gegeneinander: *Mangelmotivation*, die Menschen veranlasst, ihr physisches oder psychisches Gleichgewicht zu erneuern und *Wachstumsmotivation*, die sie veranlasst, das zu überschreiten, was sie in der Vergangenheit getan haben und gewesen sind.

Maslows Theorie besagt, dass wir alle eine **Bedürfnishierarchie** haben [...], in welcher unsere angeborenen Bedürfnisse in einer Reihenfolge angeordnet sind, die vom »primitivsten« zum »humansten« führt. Ganz unten in dieser Hierarchie liegen die grundlegenden *biologischen Bedürfnisse* wie Hunger und Durst. Ist deren Befriedigung dringend, so wird die Befriedigung anderer Bedürfnisse so lange aufgeschoben, und es ist auch unwahrscheinlich, dass sie unsere Aktivitäten beeinflussen. Sind die biologischen Bedürfnisse jedoch in angemessener Weise berücksichtigt, so motivieren uns die Bedürfnisse auf der nächsten Ebene – *Sicherheitsbedürfnisse*. Wenn wir uns keine Sorgen über Gefahren machen müssen, können wir uns durch *Bindungsbedürfnisse* motivieren lassen, durch Bedürfnisse nach *Zusammengehörigkeit* mit anderen, nach *Lieben und Geliebtwerden*. Sind wir wohlernährt, sicher und spüren ein Gefühl sozialer Zugehörigkeit, so können wir aufsteigen zu *Bedürfnissen nach Selbstachtung und Prestige*. Dazu gehört das Bedürfnis, sich zu mögen, sich selbst als kompetent und tüchtig zu betrachten und von anderen geschätzt zu werden.

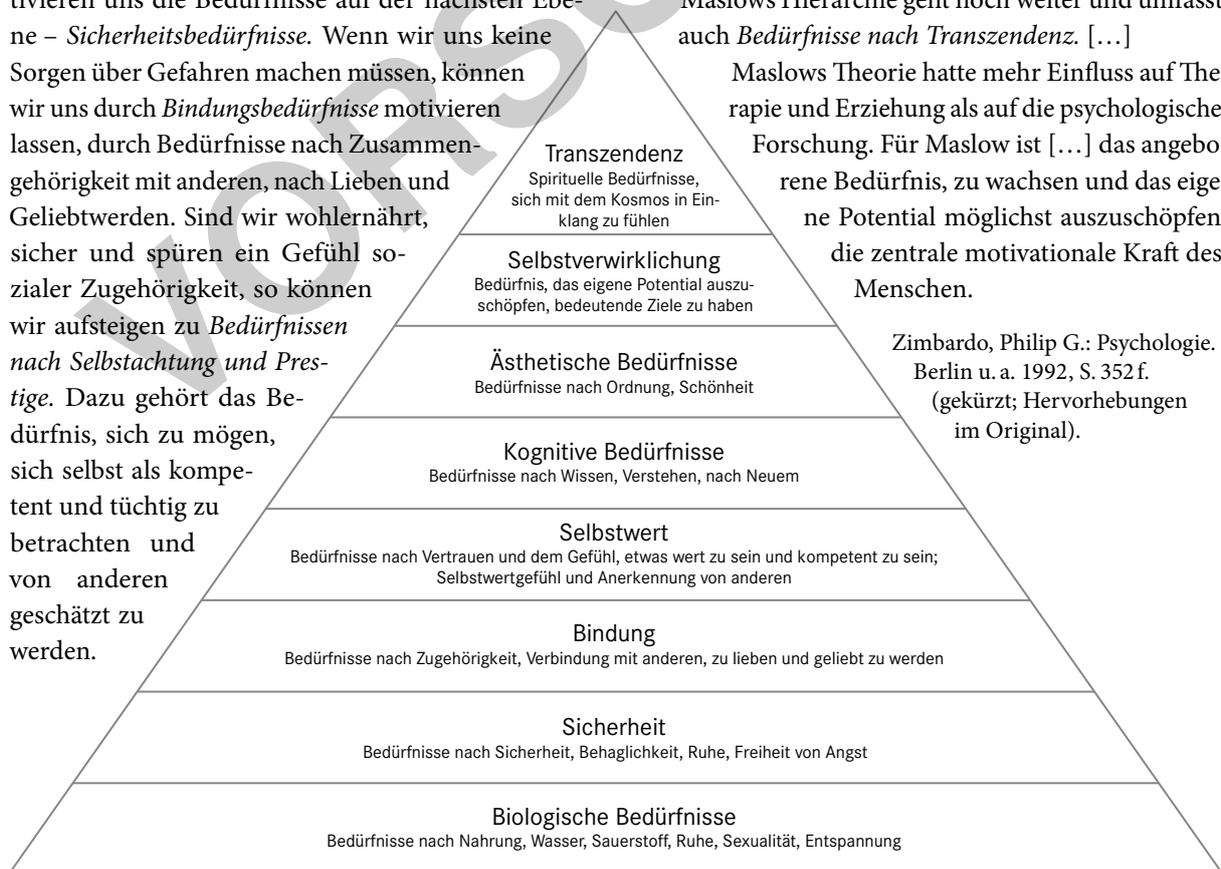
Die Bedürfnisse auf jeder Ebene sind, Maslow zufolge, angeboren, nicht erlernt, wenn auch die Art der Anregung und des Ausdrucks durch die Werte beeinflusst wird, die in der Familie und der Kultur eines Menschen gelernt werden. Pathologische Formen entstehen, wenn Bedürfnisse auf jeglichem Niveau frustriert werden. Frustrierte *Liebesbedürfnisse* können beispielsweise zu Feindseligkeit und zu sexuellen Perversionen führen.

Wenn wir uns dem Gipfel der Hierarchie zuwenden, finden wir eine Person, die satt, frei von Furcht, geliebt und selbst liebend und sicher im Sinne eines anerkannten *Selbst* ist. Einige Menschen überschreiten diese grundlegenden menschlichen Bedürfnisse beim Streben nach der vollen Entfaltung ihres Potentials oder nach *Selbstverwirklichung*. Eine sich selbst verwirklichende Person ist selbstaufmerksam, akzeptiert sich selbst, hat soziale Fähigkeiten und ist – abgesehen von weiteren positiven Eigenschaften – kreativ, spontan und offen für Veränderungen.

Maslows Hierarchie geht noch weiter und umfasst auch *Bedürfnisse nach Transzendenz*. [...]

Maslows Theorie hatte mehr Einfluss auf Therapie und Erziehung als auf die psychologische Forschung. Für Maslow ist [...] das angeborene Bedürfnis, zu wachsen und das eigene Potential möglichst auszuschöpfen, die zentrale motivationale Kraft des Menschen.

Zimbardo, Philip G.: Psychologie. Berlin u. a. 1992, S. 352 f. (gekürzt; Hervorhebungen im Original).



Thomas Luckmann: Die unsichtbare Religion

Der deutsch-amerikanische Soziologe Thomas Luckmann (1927–2016) setzt sich mit der Vorstellung auseinander, die moderne Gesellschaft sei insgesamt unreligiös, wie es die damalige Religionssoziologie behauptet. Für diese (seiner Meinung nach irri- 5 ge) Vorstellung versucht Luckmann Ursachen zu finden, indem er die aus seiner Sicht fragwürdigen Annahmen der Religionssoziologen untersucht, die zu dieser Vorstellung führen, und kritisiert die Verfahrensweisen dieser Religionssoziologen. Thomas Luckmann war zuletzt Professor für Soziologie an der Universität Konstanz. 10

Die wichtigste Annahme – die auch die schwerwiegendsten Folgen für die Forschung und Theorie der Religionssoziologie hat – besteht in der Gleichsetzung von Kirche und Religion. Zuweilen wird diese Annahme als methodologisches Prinzip formuliert: Was immer Religion auch sei, der wissenschaftlichen Analyse ist sie nur insoweit zugänglich, als sie organisiert und institutionalisiert ist. Die meisten weiteren Annahmen stehen in engem Zusammenhang mit dieser Hauptannahme, oder sie sind unmittelbar aus ihr abgeleitet. Religion wird zum sozialen Tatbestand, entweder als Ritual (institutionalisiertes religiöses Verhalten) oder als Doktrin (institutionalisiertes religiöses Wissen). [...] 15

Überbleibsel dieser Auffassung sind in das Verständnis – oder Missverständnis – des Säkularisierungsbegriffs¹ eingegangen, das von der jüngeren Religionssoziologie vertreten wird. Mangels einer wohl begründeten Theorie hält man die Säkularisierung für einen Vorgang der religiösen Pathologie², die einfach an der zurückgehenden Reichweite der Kirchen abzulesen ist. Da [...] kommt man schnell zu dem Schluss, dass die moderne Gesellschaft unreligiös sei. [...] Die Kirchen bleiben dann gleichsam Inseln des Religiösen (oder der Irrationalität) in einem Meer des Unglaubens (oder der Vernunft). [...] Die Ursachen für die schrumpfende Reichweite der Kirchen werden im Prozess der Verstädterung und der Industrialisierung gesucht [...]. Nur wenn man Kirche und Religion gleichsetzt, kann man darüber hinwegsehen, dass diese Erklärung eine Antwort auf die Ausgangsfrage schuldig bleibt. Es ist wichtig anzumerken, dass die Gleichsetzung von Kirche und Religion [...] wohl einzig und allein den Kir- 20 25 30 35 40

chen ohne Einschränkung akzeptabel erscheint. Eine institutionelle Deutung der Religion kommt dem Verständnis nahe, das die Kirchen im allgemeinen, ungeachtet aller theologischen Argumente über die sichtbare und unsichtbare Kirche³ von sich selbst haben. [...] 45

Die »objektive« Dimension wird zumeist als äußerlich wahrnehmbares »Verhalten« verstanden. Praktisch führt das dazu, dass die »objektive« Dimension von Religiosität anhand verschiedener Beteiligungsindizes gemessen wird. Besonders beliebt sind Gottesdienstbesuchszahlen. Der Gottesdienstbesuch ist natürlich für den, der kirchenorientierte Religiosität zu untersuchen hat, eine wichtige Form sozialen Handelns. Es ist aber irreführend, anzunehmen, dass ein eindeutiges Verhältnis besteht zwischen der »objektiven« Erfüllung einer institutionell gegebenen Norm und der kirchengebundenen Religiosität als einem sozialpsychologischen Phänomen in seiner ganzen subjektiven Bedeutung. Die Schwierigkeiten werden vergrößert, wenn man Besuchszahlen isoliert, während andere (ganz nebenbei gesagt, ebenso mehr oder weniger »messbare«) Komponenten der kirchenorientierten Religiosität vernachlässigt werden; mit anderen Worten, wenn man die Kirchenbesuchszahlen als wichtigsten Hinweis für Kirchenreligiosität betrachtet. Es ist vollkommen unzulässig, auf Besuchszahlen der Gottesdienste Interpretationen über das Vorhandensein oder Fehlen von Religiosität [...] zu stützen [...]. 50 55 60 65 70

Die »subjektive« Dimension der Religiosität wird fast durchweg mit religiösen Meinungen oder Einstellungen gleichgesetzt. Vor diesem Hintergrund werden dann standardisierte Verfahrensweisen und Techniken der Meinungsforschung für die Erforschung der Religiosität eingesetzt, und zwar ohne dass große Bedenken über ihre Angemessenheit aufkämen. [...] Gegenstand der Interviewfragen [...] sind institutionell festgelegte Dogmen und theologische Positionen. Die institutionell vorgegebenen Kirchendogmen spielen die Rolle der Meinungsfragen, und der Befragte kann seine Zustimmung oder seine Ablehnung zu diesen Fragen ankreuzen oder sich sogar seinen Ort auf einer Meinungsskala aussuchen. Für manche Forschungszwecke wird Religiosität gelegentlich sogar noch naiver durch die Einstellung »für« oder »gegen« eine bestimmte Kirche, 75 80 85

Konfession definiert. Allzu leicht führt die Gleichsetzung von Religiosität und Kirche zu einer meist technisch begründeten Einengung dessen, was Religion ist. Diese Einengung besteht darin, dass lediglich voneinander isolierte individuelle Einstellungen zu kirchlichen Dogmen abgefragt oder [...] quantitativ gemessen werden usw. Der Versuch, Religion zu messen, [...] kann sogar zur Verwechslung der religiösen Meinung mit der Einstellung zur Kirche führen.

1 Säkularisierung: Prozess der Abnahme der Bedeutung von Kirche oder von Religion.

2 Pathologie: (medizinischer Fachausdruck) Krankheitslehre.

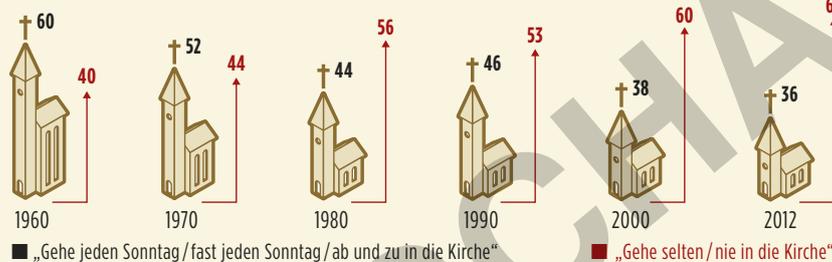
3 Unsichtbare Kirche: Nach einer Unterscheidung von Martin Luther ist die wahre (unsichtbare) Kirche nicht identisch mit der äußerlich sichtbaren Kirche.

Luckmann, Thomas: Die unsichtbare Religion. Frankfurt/M. 1991, S. 55–60 (gekürzt).

A7

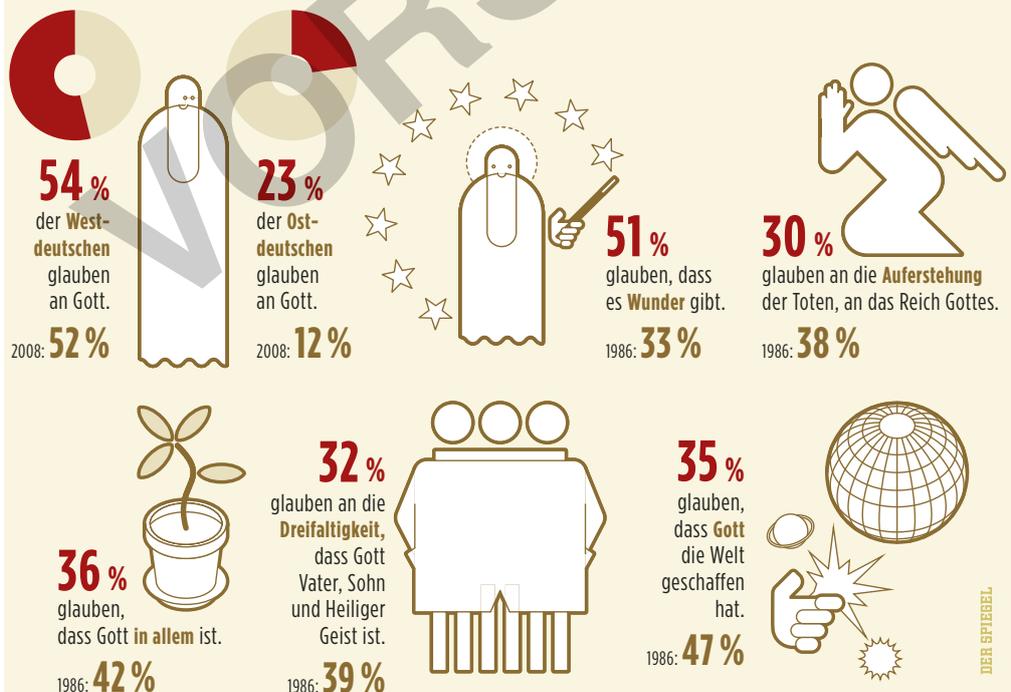
Empirische Umfrage zum Thema Religiosität

GOTTESDIENST Häufigkeit des Kirchenbesuchs in Westdeutschland, Angaben in Prozent



WORAN DIE DEUTSCHEN GLAUBEN 2012 im Vergleich zu 1986

Quellen: Religionsmonitor 2013; Institut für Demoskopie Allensbach, 2012; Infratest dimap, 2011; DBK; EKD; Remid



Quellen: Religionsmonitor 2013; Institut für Demoskopie Allensbach, 2012; Infratest dimap, 2011; DBK; EKD; Remid SPIEGEL Wissen 2 (2013) vom 07.05.2013, S. 24 f.

Die Gründe, die traditionellerweise für die Ablehnung oder Abwertung von Homosexualität im Christentum angeführt wurden und noch werden, sind folgende: Erstens sind nach der neuzeitlichen Komplementaritätsthe-
 5 se Männer und Frauen prinzipiell verschieden. Deshalb stelle nur die Einheit von Mann und Frau eine sinnvolle Ergänzung (in der Ehe) dar. Daraus folgt, dass ein homo-
 10 sexuelles Paar, das aus zwei »Gleichen« besteht, als defizitär oder gar schöpfungswidrig zu betrachten ist. Nicht weniger gewichtig ist zweitens, dass die wenigen bibli-
 15 schen Textstellen, die auf homosexuelle Praktiken Bezug nehmen, dies ausschließlich in negativer Weise tun. Drittens wird in den meisten Sozialethiken, die sich um eine Würdigung gleichgeschlechtlicher Liebe und Part-
 20 nerschaft bemühen, die Vorrangstellung der heterosexuellen Ehe vor der homosexuellen Partnerschaft mit der Fortpflanzungsfähigkeit allein des heterosexuellen Paares verteidigt. Aufgrund mangelnder Fortpflanzungsfähig-
 25 keit könnten homosexuelle Partnerschaften keinen besonderen staatlichen Schutz (wie die Ehe) genießen und deshalb auch keine Ehe eingehen. [...]

Der Konstruktcharakter des komplementären, keineswegs überzeitlichen oder biblischen, sondern viel-
 25 mehr neuzeitlichen Geschlechtermodells wurde bereits erörtert [siehe F8]. Die folgenden Überlegungen gehen deshalb auf die beiden anderen Begründungs-
 30 muster ein.

Zunächst zum biblischen Befund: Die wenigen Stel-
 30 len, an denen sich die Bibel auf homosexuelle Praktiken bezieht, sind in hohem Maße vom kulturellen und sozialen Kontext ihrer Zeit abhängig. So geht es in Gen 19 um die Verurteilung der Verletzung des Gast-
 35 rechts sowie der sexuellen Gewalt. An anderen Stellen dient das Verbot homosexueller Praktiken der Abgrenzung gegenüber fremdreligiösen Kultpraktiken. Insge-
 40 samt fällt auf, dass es bei der biblischen Verurteilung gleichgeschlechtlicher Praktiken immer um den Gesichtspunkt der Promiskuität als Folge der Abkehr von Gott geht. Diese wird verurteilt. So stehen sowohl in
 45 Lev 18,22 und 20,13 als auch in Röm 1,26 ff. die Aussagen über sexuelle Promiskuität in einem unmittelbaren kausalen Zusammenhang mit dem Götzendienst des Unglaubens. Die Möglichkeit einer sexuellen Disposition, die Menschen nicht selbst zu verantworten haben,

und ein verantwortlicher Umgang mit dieser Disposition in einer partnerschaftlichen Beziehung liegen nicht im Horizont der biblischen Schriften. [...] Insgesamt ist die Sexualität biblisch ein Bereich, der besonderer
 45 Verantwortlichkeit unterworfen ist. Da der Mensch eine leib-seelische Einheit ist, ist es alles andere als gleich-
 50 gültig, mit wem er sexuell verkehrt. Für Paulus ist entscheidend, dass Sexualität in eine partnerschaftliche Beziehung eingebettet ist und in wechselseitigem (!)
 55 Respekt vor den Bedürfnissen der anderen Person (vgl. v. a. 1 Kor 7,2 ff.) gelebt wird.

Doch selbst wenn man Röm 1,26 ff. grundsätzlicher interpretieren will, ist es unabdingbar, biblische Aus-
 60 sagen hermeneutisch zu reflektieren und damit auch der innerkanonischen Kritik zu unterziehen. Paulus bezeichnet homosexuellen Verkehr in Röm 1,26 f. als
 65 widernatürlich. Dazu ist zum einen zu bemerken, dass der Naturbegriff, den Paulus verwendet, kulturell stark imprägniert ist. So hielt es Paulus auch für naturgemäß,
 70 dass Frauen lange und Männer kurze Haare tragen (vgl. 1 Kor 11,14 f.). Natur liegt nicht als objektives Faktum
 75 vor, sondern tritt immer nur kulturell überformt in Erscheinung. Zum anderen, und das ist das hermeneu-
 80 tisch tragende Argument, ist der Geist des Neuen Testaments ein Geist der Freiheit und der Nächstenliebe. Menschen, die sich zu Christus bekennen und sich auf
 85 seinen Namen taufen lassen, stehen im Machtbereich dieses Geistes. Sie sind Teil der Neuschöpfung, die die Grenzen von Herkunft, Schicht und Geschlecht trans-
 90 zendiert, die aus Unterdrückung und Repression befreit und der Freiheit charismatischer Individualität
 95 und Vielfalt Raum gibt (Gal 3,27 f.). Widersprechen aus gegenwärtiger Perspektive zeitgebundene Aussagen diesen sozialetischen und ekklesiologischen Leit-
 100 vorstellungen, sind sie als nicht evangeliumsgemäß zu kritisieren. [...]

Wie sehr Homosexuelle noch in der Gegenwart unter
 105 Diskriminierung leiden, zeigt eine Studie der Universität Zürich, nach der jeder fünfte Schwule schon einen Sui-
 110 zidversuch hinter sich hat. [...] Besonders gefährdet sind junge Homosexuelle zum Zeitpunkt des Coming Out.
 115 Deshalb ist es unabdingbar, sexuelle Vielfalt schon in der Schule zu thematisieren und sie mit Heterosexualität
 120 gleichwertig zu behandeln. Das Leiden von Homosexuel-

len rührt nicht aus der Neigung oder Orientierung selbst, sondern aus den gesellschaftlichen und kirchlichen Konventionen, die Homosexuellen ein Leben in Würde und Bejahung ihrer Persönlichkeit versagt, sie stigmatisiert und unterdrückt und letztlich in Milieus abdrängt, in denen sie keine Möglichkeit für einen verantwortungsvollen Umgang mit ihrer Sexualität haben. Das bedeutet aber auch, dass eine Gesellschaft und eine Kirche, die homosexuell veranlagte Menschen ausgrenzt und ihnen dadurch die Möglichkeit zu einer verbindlichen und verantworteten Lebensgemeinschaft verweigert, an diesen Menschen und ihrer Würde vor Gott schuldig wird. Um dies zu verhindern, muss gerade die Kirche alles tun, damit homosexuell veranlagte Menschen nicht in eine Subkultur verdrängt werden und damit der Promiskuität geradezu ausgeliefert werden. Nicht die Unterscheidung Hetero- oder Homosexualität ist entscheidend, sondern die Frage nach den grundlegenden ethischen Kriterien einer verantwortlich gelebten Sexualität und Partnerschaft. Selbstverständlich kann homosexuelle Praxis zur Sünde pervertieren, aber dies gilt in gleicher Weise für heterosexuelle Liebe. [...]

Damit sind wir beim dritten Einwand gegen eine völlige Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften: Homosexuelle Paare sind, so das Argument, nicht wie die Ehe auf Fortpflanzung hin orientiert und könnten deshalb auch nicht mit der Ehe gleichgestellt werden. [...] Diese Argumentation ist in mehrfacher Hinsicht nicht stichhaltig. So gibt es eine wachsende Anzahl ungewollt und gewollt kinderloser Ehepaare, denen man vor dem Hintergrund ihrer womöglich schon bekannten oder geplanten Kinderlosigkeit das Recht auf die Ehe nicht wird absprechen können und wollen. Im ersten Fall ist es Paaren trotz Heterosexualität biologisch nicht möglich, Kinder zu bekommen, im zweiten Fall entscheidet sich das Paar bewusst gegen eine Familiengründung, obwohl sie biologisch möglich wäre. [...] Darüber hinaus gehen viele Menschen eine Ehe erst in einem Alter ein, in dem es nicht mehr möglich ist, Kinder zu zeugen bzw. zu bekommen. Gleichwohl erkennt unsere Verfassung selbstverständlich all diesen Ehen eine besondere Schutzwürdigkeit zu. [...]

Entscheidend ist bei allen Veränderungen im Hinblick auf einen erweiterten Familienbegriff das Kindeswohl, das Beachtung finden muss. Hier werden nicht selten Bedenken in Bezug auf gleichgeschlechtliche Eltern geäußert. Kinder seien sowohl auf einen Vater als auch eine Mutter angewiesen. Doch Befürchtungen, dass die kindliche Entwicklung negativ beeinflusst wird, wenn Kinder mit lesbischen oder schwulen El-

tern aufwachsen, bestätigen sich nicht. Entscheidend ist für Kinder, dass ihre Eltern sie lieben und sich um sie sorgen. Das Geschlecht der Eltern und deren sexuelle Orientierung sind nicht entscheidend, im Übrigen auch nicht im Hinblick auf die sexuelle Orientierung der Kinder, die sich völlig unabhängig von der der Eltern entwickelt. Ein Problem ist allerdings noch, dass sich Kinder aus sogenannten Regenbogenfamilien in der Schule nicht selten gegen Vorurteile wehren müssen. Es steht zugleich zu erwarten, dass sich Diskriminierungserfahrungen mit der Normalität dieser Lebensform erübrigen, jedenfalls minimieren. [...]

Insofern erweisen sich alle drei Argumentationslinien, die eine verantwortliche homosexuelle Lebensführung als zweitrangig oder Homosexualität generell als defizitär betrachten, als nicht stichhaltig. Sie wurzeln in der neuzeitlich-bürgerlichen Geschlechtermetaphysik, die durch die Individualisierung der Frauen überholt ist. Sie basieren auf einer ahistorischen, biblizistischen Bibellektüre, die dem Geist des Evangeliums widerspricht. Schließlich erweist sich auch der Zusammenhang von heterosexueller Ehe und Fortpflanzung keineswegs als der Ehe inhärent [...].

Hinter der Abwehr einer völligen Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Paare steckt vermutlich die Angst vor dem Bedeutungsverlust von Ehe und Familie, der sich gesamtgesellschaftlich abzeichnet. Zugleich identifizieren sich gerade gleichgeschlechtliche Paare, die eine Ehe eingehen und kirchlich getraut werden wollen, mit der Bedeutung von Ehe und Familie. Sie treten ein für die Werte der Verlässlichkeit, der Kontinuität, des wechselseitigen Respekts voreinander und der innigen Liebe zueinander in guten wie in schlechten Tagen. Damit stützen sie das Ethos der Ehe, wie es die Kirche vertritt. »Indem Menschen mit gleichgeschlechtlicher Neigung die mit der heterosexuellen Ehe verbundenen Rechte und Pflichten und deren Ideal der wechselseitigen Verantwortung aufgreifen und aus eigenem Entschluss auf ihre Lebensführung übertragen, erhält das tradierte abendländische, auf den Konsens der Partner gestützte Verständnis der Ehe eine Neubelebung und Ausweitung« (Kreß, Hartmut: Lebenspartnerschaftsgesetz: Rechtspolitischer Fortschreibungs- und Reformbedarf, in: ZRP 45/8 (2012), S. 234–237, hier S. 234).

Karle, Isolde: *Liebe in der Moderne. Körperlichkeit, Sexualität und Ehe*. Gütersloh 2014, S. 128–138 (gekürzt).

Isolde Karle (*1963) ist Professorin für Praktische Theologie an der Universität Bochum und Direktorin des Instituts für Religion und Gesellschaft, das im Dialog mit benachbarten Wissenschaften das Verhältnis von Religion und Gesellschaft erforscht.

